

mehr von der Erreichung seines höchsten Zieles trennte, als vielleicht die mit der Zeit auch noch zu besiegenden Einwendungen eines auf seinen Patrierzstolz pochenden Vaters.

Die Uhr hatte kaum fünf geschlagen, als er sich auch bereits vor dem Banderfelden'schen Hause befand und mit laut klopfendem Herzen die Klingel in Bewegung setzte.

Der die Thür öffnende Diener erkannte Paul sofort als denjenigen Herrn wieder, der vor kurzer Zeit mit seiner Herrschaft zu Mittag gespeist hatte, und als daher Jener ihm erklärte, daß Herr Banderfelden selbst ihn aufgefördert hätte, hieselbst auf dessen Rückkehr zu warten, führte er ihn sofort nach einem Salon ebener Erde und bat ihn, dort Platz zu nehmen, bis Herr Banderfelden nach Hause kommen würde.

Etwa eine Viertelstunde mochte er sich in dem Zimmer aufgehoben haben, als draußen leichte Schritte ertönten und fast in demselben Momente die Thür geöffnet wurde.

„Fräulein Banderfelden!“

„Herr Lindner!“

Wie mit Purpur übergossen standen sich Beide gegenüber, ohne daß es eines von Beiden gewagt hätte, dem Andern in's Angesicht zu sehen.

Eugenie war diejenige, welche zuerst die Sprache wiederaufwand. In unbeschreiblicher Verlegenheit sagte sie mit kaum hörbarer Stimme:

„Ich wußte nicht, daß Sie hier waren, Herr Lindner, sonst würde ich nicht so ungenirt und jedenfalls nicht in dieser Toilette hier eingetreten sein.“

Sie hatte die Augen noch immer zu Boden gerichtet, als musterte sie ihr einfaches Hauskleid, welches jedoch eben durch seine Einfachheit ihre edle Schönheit um so mehr hervorhob, und nunmehr hielt Paul die Zeit für gekommen, wo auch er etwas sagen mußte.

„Auf den ausdrücklichen Wunsch Ihres Herrn Vaters befinde ich mich hier, mein Fräulein,“ stammelte er. „Derselbe hat mir mittheilen lassen, daß ich mich um diese Zeit hierher begeben möchte, da ich wahrscheinlich meine frühere Stellung bei ihm wieder antreten könnte.“

„Da muß Papa allerdings etwas ganz besonders Wichtiges mit Ihnen vorgehabt haben, wenn er Sie anstatt nach seinem Bureau nach seiner Privatwohnung bestellt,“ entgegnete Eugenie, die einigermaßen ihre Fassung wiedergewonnen hatte. „Es freut mich übrigens aufrichtig, Ihnen hier zu begegnen, denn Papa erzählte mir, Sie wären mit die Veranlassung, daß ich die Werbung des schändlichen Herrn Morrels nicht mehr zu fürchten brauche und dafür möchte ich Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank aussprechen.“

Auch jetzt wagte sie es noch nicht, ihn anzuschauen, aber sie streckte ihm ihre kleine Hand entgegen, deren Berührung einen merkwürdigen Einfluß auf Paul ausübte. Alle Befangenheit war mit einem Male verschwunden und mit ungeflümmtem Feuer rief er aus:

„Selbst wenn ich, ohne meinen freien Willen und ohne eine selbstständige Handlungsweise von meiner Seite zur Entlarvung jenes Schurken beihilflich gewesen wäre, dasjenige geleistet hätte, was Sie mir so hoch anrechnen zu müssen glauben, so könnte ich dennoch keinen Anspruch auf Ihren Dank erheben. Denn wenn ich auch alles dasjenige, was ich versuchte, um Sie von dem verhassten Manne zu befreien, um Ihre Willen unternahm, so begeisterte mich doch hierzu noch ganz besonders der Gedanke, daß aus dem Gelingen meines Strebens für mich selbst mit der Zeit vielleicht der herrlichste Lohn erwachsen würde. Nicht nur für Sie habe ich gestritten, sondern auch für mich, und daher verdiene ich keinen besonderen Dank; nur um eine einzige Günstigkeit möchte ich Sie in diesem Augenblicke, der, wie ich fühle, über mein ganzes zukünftiges Leben entscheiden wird, anflehen, Fräulein Eugenie: darf ich auch jetzt noch, wo Sie wieder ganz frei sind, die Einzelheiten jener letzten unergiebigen Stunde, die wir zusammen zubrachten, als wirklich einmal vorgefallen ansehen, oder muß ich sie in Zukunft als eine Eingebung meiner Phantasie betrachten, — soll ich für immer zu vergeßen suchen, was vielleicht nur eine, durch die damaligen Umstände natürliche Erregung Ihren Lippen entschlüpfen ließ? Nur ein einziges Wort sprechen Sie zu mir, Fräulein Eugenie, und wenn es dann einmal sein muß, soll mein Anblick Sie nie mehr an einen für Sie möglicherweise peinlichen Moment in Ihrem Leben erinnern.“

Zum ersten Male schlug sie bei seinen letzten, mit leidenschaftlicher Erregung hervorgestoßenen Worten voll und offen ihre Augen zu ihm auf, und mit zärtlichem Vorwurfe in die feinnigen blickend, erwiderte sie leise:

„Und Sie konnten in dieser Weise an mich zweifeln, Paul, Sie, dem ich mein ganzes Innere enthüllte, konnten auch nur einen Moment dem Gedanken Raum geben, als wäre ich im Stande, nachdem ich wieder frei und mein Opfer zur Rettung des Vaters unentbehrlich geworden, jemals einem Andern als Ihnen anzugehören? Ach Paul, mein Glaube an Sie war fester begründet als Ihr Vertrauen zu mir.“

„Eugenie, können Sie mir verzeihen?“ rief er beschämt und doch grenzenlos glücklich aus.

Sie antwortete nichts, aber sie wehrte ihm auch nicht, als er jetzt im Uebermaße des Entzückens den Arm um sie schlang und sie stürmisch an seine Brust presste.

„Das muß ich sagen, hier gehen nette Dinge in meiner Abwesenheit vor sich!“ ertönte neben ihnen mit einem Male eine rauhe Stimme. „Daß die Geschichte schon so weit gediehen wäre, hätte ich doch nicht geglaubt, trotz der Versicherungen dieses mir immer scharfsichtiger vorkommenden Herrn Winkler.“

Erschrockt fuhren die Liebenden auseinander und blieben in unbeschreiblicher Verlegenheit vor dem alten Banderfelden stehen, dessen Kommen sie über ihrer Unterhaltung ganz überhört hatten, und der sie ernst aber nicht unfreundlich betrachtete.

„Die Sache ist wirklich nicht übel,“ fuhr er nach einer Pause, während eine wahre Grabesstille in dem Zimmer herrschte, fort. „Wie lange besteht denn schon eigentlich dieses Verhältniß zwischen Euch Beiden, und wo soll dasselbe hinführen?“

Auch diesmal erhielt der alte Herr keine Antwort, wohl aber fing Eugenie, die sehr blaß geworden war, merklich an zu bebem, ein Anblick, welcher den Ausdruck liebvolster Zärtlichkeit und Besorgniß auf dem Gesichte Banderfelden's hervorrief. Er schritt auf seine Tochter zu, und ihre Hand erfassend sagte er mit einem verklärten Blick auf den etwas muthiger in die Welt schauenden Paul: „Hör einmal, Kind, kannst Du diesen jungen Menschen wirklich etwas besser leiden als den liebenswürdigen Herrn Morrels? Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, Dich zu verheirathen, und wenn Deine Abneigung gegen Herrn Lindner nicht gar zu groß ist, bin ich fest entschlossen, Dich recht bald zu einer Heirath mit demselben zu zwingen. Nenne mir also unumwunden Deine Gründe, welche Du gegen diese Verbindung etwa vorzubringen hast, damit ich sie nöthigenfalls der Reihe nach widerlegen kann.“

„Papa, ist das Dein Ernst?“ stammelte Eugenie, die zweifelnd zu ihrem Vater empoblickte, um sich gleich darauf mit Thränen der Freude in den Augen jubelnd an seine Brust zu werfen.

(Schluß folgt.)

Der alte Dessauer.

Ein Original auf dem Fürstenthron.
Von Karl Funt.

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau wurde am 3. Juli 1676 geboren. Nach des Vaters Befehl sollte der junge Prinz in seiner Art Zwang erleiden. Weil nun seinen Neigungen, Wünschen und Launen stets nachgegeben werden mußte, so entwickelte sich Leopold zu einem Original. Zugleich besaß er aber auch einen eisernen Willen und eine ungemeine Thatkraft. Beweise dafür liefert uns die Geschichte seiner Zeit sehr viele.

Allgemein bekannt sein dürfte wohl die Neigung Leopolds zu einem schönen, edlen Mädchen, Anna Luise Föse, die Tochter eines Apothekers in Dessau. Trotz der Mißbilligung seiner Mutter und der Einwendungen anderer Höfe erhob er seine Geliebte doch zu seiner rechtmäßigen Gemahlin, als er selber zur Regierung gelangte. Diese Ehe bewährte sich als eine durchaus glückliche, und beide Gatten waren bis ans Ende ihres Lebens Muster der zärtlichsten und aufrichtigsten Zuneigung.

Seine Soldaten betrachteten ihn als ein Wesen höherer Art, und der Glaube, daß er durch Zauberei hieb- und schußfest sei, war bei ihnen tief eingewurzelt. Anders schien es ihnen gar nicht erklärlich zu sein, wie Leopold, der 22 Schlachten und 27 Belagerungen mitgemacht und sich stets mit der größten Unerbrotlichkeit und Rücksichtslosigkeit dem Feuer ausgesetzt hatte, so mit heiler Haut davon gekommen war, denn nur einmal hatte er durch einen Streifschuß eine leichte Blessur erhalten. Wenn von ihm gesprochen wurde, hieß er gewöhnlich der alte Dessauer oder der alte Fürst, zum Unterschiede von seinen fünf Söhnen, die auch in dem preussischen Heere dienten; in der Regel wurde er kurz und gut der Schnurrbart oder der alte Schwerenöthler genannt. Jenen Beinamen führte er wegen seines schwarzen Zwidelbarts, letzteren hatte er sich von seinem gangbarsten Fluchworte erworben, vielleicht auch deshalb, weil er die Soldaten oft unbarmherzig plagte. — Daß sein Bart auch in den höheren Graden der Armee Gelegenheit zum Scherz gab, geht daraus hervor, daß Friedrich der Große ihm zum Andenken an die Schlacht von Kesselsdorf einen schönen und reichverzierten Plan derselben zum Geschenk machte, auf dem als Schildhalter des Titels ein alter Vater mit einem ungeheuren Schnurrbarte angebracht war.

Beim Beginn der Schlacht von Kesselsdorf stellte sich Leopold an die Spitze dreier Grenadier-Bataillone und betete mit lauter Stimme: „Lieber Gott, steh mir heut gnädig bei, willst du mir aber dieses Mal nicht beistehen, so hilf wenigstens auch dem Schurken vom Feinde nicht, sondern sieh, wie's kommt!“ — Dann kommandirte er mit dem Ausruf: „In Gottes Namen, marsch!“ zum Angriff.

Das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ schätzte er besonders hoch und glaubte das große Wohlgefallen, welches er an demselben hatte, nicht besser ausdrücken zu können, als wenn er es unseres Herrgotts Dragonermarsch nannte. Uebrigens war ihm nur eine Melodie geläufig, und das war die des Dessauer Marsches, nach welcher er sogar in der Kirche alle Choräle zur nicht geringen Verwunderung der Gemeinde sang. Dieser sogenannte „Dessauer-marsch“ war ein Andenken aus dem spanischen Erbfolgekriege. Nach der Schlacht von Cassano hatten nämlich die Einwohner der Umgegend den Siegern einen Marsch gewidmet, welcher den Soldaten und dem Fürsten so wohl gefiel, daß er ihn zu seinem Leibmarsche erhob. Ueber hundert Jahre hat sich derselbe bei den preussischen Truppen in Ansehen erhalten und sie zu Kampf und Sieg begeistert.

Als seine Tochter Louise, die an den regierenden Fürsten von Anhalt-Bernburg verheirathet war, so gefährlich krank lag, daß jede Hoffnung auf Genesung geschwunden war, äußerte sie den Wunsch, ihren Vater noch einmal vor ihrem Ende an der Spitze seines Regiments zu sehen. Kaum war dieses Verlangen seiner Liebblingstochter dem Fürsten hinterbracht, als er auch schon Anstalt traf, es zu erfüllen. Er brach von Halle, wo sein Regiment in Garnison lag, mit demselben nach Bernburg auf; hier angekommen, warf er sich auf die Kniee und betete laut schluchzend und voll Inbrunst: „Herr, ich bin kein solcher Lump, der Dir bei jeder Hundstütere mit Gebeten beschwerlich fällt. Ich komme nicht oft, will auch sobald nicht wieder kommen, so hilf mir denn auch jetzt und laß meine Tochter gesund werden!“ Hierauf führte er das Regiment unter Kriegsmusik auf den Schlosshof und ließ unter den Augen der Fürstin, die man an ein Fenster gebracht hatte, verschiedene Uebungen ausführen, wobei er unter lautem Weinen kommandirte. Die Fürstin bezugte viel Freude über den Anblick dieses militärischen Schaupiels und ließ die Gemeinen mit Brod, Fleisch und Bier, die Offiziere aber an der fürstlichen Tafel bewirtheten. Leopold aber hielt es nicht im Schlosse aus; er schlich sich auf die Brücke der Saale, setzte sich auf's Geländer und ließ hier seinen Thränen freien Lauf. Tief bekümmert führte er die Truppen nach Halle zurück, und wenige Tage darauf verschied seine Tochter. Nach Verlauf einiger Jahre lud ihn der Fürst von Anhalt-Bernburg zu einem Besuche bei sich ein; Leopold machte sich zwar auf die Reise, aber als er in der Nähe von Bernburg angekommen und des Schlosses ansichtig geworden war, kehrte er wieder um, indem er ausrief: „Ich mag den Ort nicht wiedersehen, wo meine Louise hat sterben müssen!“

Der alte Dessauer schrieb gern und viel, aber seine Handschrift, die sich sonderbar genug ausnahm, war schwer zu lesen, und manche Eigenheiten seiner Orthographie trugen nicht wenig dazu bei, sie noch unlesbarer zu machen. So hatte er unter Anderem die Gewohnheit, fast in jeder Silbe ein H. anzubringen. Einst sandte er einem seiner Unterbefehlshaber eine schriftliche Ordre zu, die derselbe aber trotz allen Kopfschüttelns nicht entziffern konnte. Ein Adjutant mußte also zum Fürsten eilen, um sich Erklärung auszubitten. Leopold befiel sein Schreiben, aber wie sehr er auch flucht, so will es ihm doch nicht gelingen, das, was er erst vor wenigen Stunden aufgesetzt hatte, zu entziffern. Endlich wirft er voll Unwillen das Papier in das Feuer des Kamins und ruft naiv genug aus: „Aber Schwerenöth! Ich habe es auch nicht geschrieben, daß ich es, sondern daß Ihr es lesen sollt!“ Der Adjutant wurde darauf mit einem mündlichen Bescheide abgefertigt.

Seine Sekretäre hatten bei ihm keinen leichten Posten und wurden desselben gewöhnlich bald überdrüssig. Dieses war auch der Fall mit dem Dichter Gleim, welcher ihm einst als Stabssekretär beigegeben worden war. Als Gleim dem Fürsten seine erste Aufwartung machte, fand er denselben im Hemde, sich am Ofen wärmend. Mit seiner Löwenstimme fuhr Leopold den Eintretenden an: „Ist er der Kerl?“ Gleim war zwar gewaltig überrascht, behielt aber doch Fassung genug, um ziemlich barsch in demselben Tone zu antworten. Dieses machte den Fürsten stutzig. Als aber der Sekretär ihm seine Papiere zur Unterschrift vorlegte, hieß Leopold ihn sich damit zum Teufel scheren, weil er jetzt nicht dazu aufgelegt sei. Gleim verließ auch bald diesen Posten, indem er Kränklichkeit vorwürgte, da er das rauhe und aufbrauende Wesen des Fürsten nicht tragen konnte.

Leopold hatte zu Dessau viele Lieblinge aus den unteren Ständen, meist wunderliche Käuze, mit denen er auf einem seltsamen Fuße lebte und denen er oft die tollsten Streiche spielte und den ärgsten Schabernack that. Daneben ließ er sich aber auch wieder von Andern gefallen, was er selber ausgeübt hatte.

Am 7. April 1747 machte ein Schlagfluß seinem thatenreichen Leben ein plötzliches Ende, aber sein Andenken hat sich noch lange Zeit beim Heere wie beim Volke erhalten.